

Stille Töne

Autor(en): **Goodman, Ellen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **100 (1991)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553854>

Nutzungsbedingungen

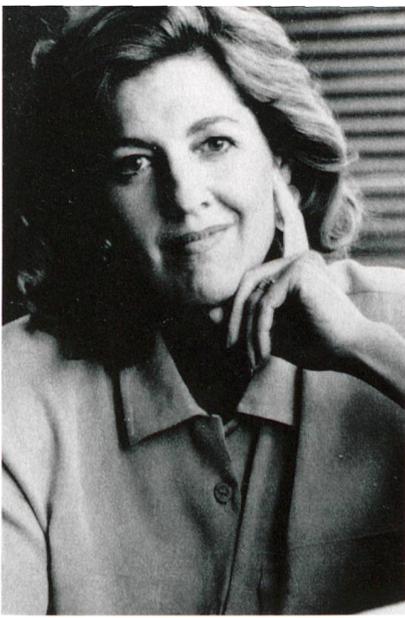
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



STILLE TÖNE

Ellen Goodman, Autorin eines Buches über soziale Veränderung, ist Redaktorin und Kolumnistin beim «Boston Globe», wo sie seit 24 Jahren arbeitet. Ihre Kolumnen werden von 440 Zeitungen abgedruckt. Bisher sind schon vier Sammlungen in Buchform erschienen.

Casco Bay, Maine – Es ist Nachmittag, und der Neuling auf der Insel sitzt am Ufer und hört der zurückströmenden Flut zu. Die Landschaft hier wird als still bezeichnet, aber das ist nicht ganz das richtige Wort. Eskimos haben ein Dutzend Wörter für Schnee, wir aber verfügen für das Fehlen von Lärm und das Vorhandensein von Geräuschen, die nicht im Entferntesten etwas damit zu tun haben, bloss über einige unbefriedigende Umschreibungen.

Auf ihrem Sitz zwischen den rundgewaschenen Steinen kann die Frau im langsam hereinflutenden Wasser acht oder zehn verschiedene Geräusche ausmachen. Sie zählt sie sorgfältig. Wasser, das über Granit schwappet, Uferschneckenmuscheln, die sich in den Wellen aneinander reiben, Kies, das vom Ozean saubergeleckt wird.

Es hat Tage gebraucht, bis die Städterin in der Stille diese Töne hörte. Tage, um das Volumen kriegerischer Musik und Angst, die durch die Augustluft aus dem Mittleren Osten herüberwehen, zurückzustellen. Tage, um sich auf die leise Klage der trauernden Tauben und die wilden Solos missachteter Singvögel einzustimmen.

Langsam hat sie sich mit dem Wortschatz dieses Eilands wieder vertraut gemacht. Sie versteht seine Sprache wieder so, wie eine Mutter die verschiedenen Schreie eines kleinen Kindes versteht. Nun fügt sie dem sanften, entfernten Summen von Hummerbootmotoren, die sich zwischen den Fallen bewegen, einen weiteren Laut hinzu: das sanfte Platschen eines Steins, der ins flache Wasser geworfen wird.

Die vorübergehende Bewohnerin verbringt den grössten Teil des Jahres etwas südlich von hier im Binnenland, in der Stadt. Sie lebt eingeschlossen in einen Kopfhörer von Stadtgeräuschen, Stadtbräuchen. Die Pro-

bleme der weiten Welt werden ohne Unterlass in ihr Auto und ihr Wohnzimmer übertragen. Es sind die blassen Geräusche eines ängstlichen und überlasteten Lebens.

So hat sie, wie viele andere in ihrer gepflasterten Umgebung, gelernt, wie man hinhört und wie man weghört. Sie hat gelernt, ihrer Welt gegenüber sowohl aufmerksam als auch unaufmerksam zu sein.

Auf dem Weg hierher fragte sie sich, ob wir unser Gefühl von Wohlbefinden nur aufrechterhalten können, indem wir uns schalldicht machen. Wenn die Kommunikationskanäle immer offen sind und ständig und lautstark den Takt der Probleme schlagen, mag selektive Taubheit eine Art Überlebenskunst sein.

Wenn wir aber den schrillsten Widerhall der Welt an uns abprallen lassen, verschliessen wir uns leicht auch den leisen, feinen Tönen des Lebens. Wie der Besucher von allzu vielen Rockkonzerten büssen wir unsere Fähigkeit ein, das Geräusch einer Welle zu hören, die nicht über das Ufer hereinbricht, sondern es langsam überspült.

Schliesslich wurde die Frau heute morgen vom Schrei einer Möwe auf dem Dach geweckt und wusste, dass es ein Jungvogel war. Beim Frühstück konnte sie in der Tonspur in den Büschen neben ihrem Tisch die verschiedenen Vogelarten erkennen.

Sie hatte nicht einfach alles hinter sich gelassen. Sie war auch zu allem zurückgekehrt. Sie hatte ihr Bewusstsein nicht nur gedämpft, sondern es auch geschärft. Bewusstsein bedeutete auf diesem schmalen Streifen Land auch Friede. Für eine Weile ging das Gefühl des Wohlbefindens nicht auf Kosten der Sinne.

Bald wird die Frau in die Stadt zurückkehren. Aber die Tatsache, dass sie in diesem Sommer zwei Leben gelebt hat, dass sie zwischen der Insel und dem Festland hin- und hergefahren ist, hat sie mit Fragen zurückgelassen. Wie kommt es, dass wir in der Umgebung, die von Menschen für Menschen gebaut wurde, unsere Sinne verschliessen müssen, damit wir psychisch überleben können? Wie kommt es, dass unsere Sinne in einer Umgebung am lebendigsten sind, in der wir nur eine untergeordnete Rolle spielen?

Auf ihrem steinernen Sitz vor der steigenden Flut hört die Frau von der Landspitze her Stimmen. Man sagt, dass Wasser Töne sehr weit trägt. Aber vielleicht hören wir an dieser wichtigen Schnittstelle des Lebens einfach besser.

Leise fügt sie der länger werdenden Liste der Geräusche der Stille einen weiteren Laut an: eine innere Stimme, die fragt, weshalb dieser Friede so einfach erscheint und für ihre eigene Spezies doch so schwierig zu erreichen ist. ■

ELLEN GOODMAN